Bei uns daheim.



1. Morgengebete.

1.

Ich tu' die hellen Augen auf
und schau', o Gott, zu dir hinauf.
Du hast mich in der dunkeln Nacht
sanft schlafen lassen und bewacht.
Behüte mich auch diesen Tag,
daß mich kein Übel treffen mag!
Und wirst du gnädig bei mir sein,
so bin ich dein und bleib' ich dein.

Georg Christian Dieffenbach

2.

Vom Schlaf bin ich gesund erwacht;
dir, lieber Gott, sei Dank gebracht!
Nimm mich auch heut' in deine Hut
und mache mich recht fromm und gut,
daß ich, o Gott, den ganzen Tag
dein liebes Kindlein bleiben mag. Amen.

3.

Wie fröhlich bin ich aufgewacht,
wie hab' ich geschlafen sanft die Nacht!
Hab Dank im Himmel, du Vater mein,
daß du hast wollen bei mir sein.
Nun sieh auf mich auch diesen Tag,
daß mir kein Leid geschehen mag. Amen.

Wilhelm Hey

4.

In Gottes Namen steh' ich auf,
Herr Jesu, leite meinen Lauf,
richt auch zum Guten meinen Sinn
so heut' wie alle Tage hin. Amen.

2. Morgenlied.

Steht auf, ihr lieben Kinderlein,
der Morgenstern mit hellem Schein
läßt sich sehn frei gleichwie ein Held
und leuchtet in die ganze Welt.

Sei willkommen, du lieber Tag,
vor dir die Nacht nicht bleiben mag,
leucht uns in unsre Herzen fein
mit deinem himmelischen Schein.

Des Knaben Wunderhorn.

3. Aus dem Himmel ferne.

Aus dem Himmel ferne,
wo die Englein sind,
schaut doch Gott so gerne
her auf jedes Kind.

Höret seine Bitte
treu bei Tag und Nacht,
nimmt's bei jedem Schritte
väterlich in acht.

Gibt mit Vaterhänden
ihm sein täglich Brot,
hilft an allen Enden
ihm aus Angst und Not.

Sagt's den Kindern allen,
daß ein Vater ist,
dem sie wohlgefallen,
der sie nie vergißt!

Wilhelm Hey.

4. Weißt du wieviel Sternlein stehen.

Weißt du, wieviel Sternlein stehen
an dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wieviel Wolken gehen
weithin über alle Welt?
Gott der Herr hat sie gezählet,
daß ihm auch nicht eines fehlet
an der ganzen großen Zahl.
Weißt du, wieviel Mücklein spielen
in der hellen Sonnenglut?
Wieviel Fischlein auch sich kühlen
in der hellen Wasserflut?
Gott der Herr rief sie mit Namen,
daß sie all ins Leben kamen,
daß sie nun so fröhlich sind.
Weißt du, wieviel Kinder frühe
stehn aus ihren Bettlein auf,
daß sie ohne Sorg' und Mühe
fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen
seine Lust, sein Wohlgefallen,
kennt auch dich und hat dich lieb

Wilhelm Hey.

5. Von den Engeln.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
wie schön die guten Engel sind!
Sie sind so hell von Angesicht
als Erd' und Himmel im Frühlingslicht;
sie haben Augen, gar blau und klar,
und ewige Blumen im goldigen Haar
und ihre raschen Flügelein,
die sind von silbernem Mondenschein.

Bei Tag und Nacht
schweben die Engel in solcher Pracht.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
wie die Englein fliegen leis und lind!
So leis, als der Schnee vom Himmel fällt,
so leis, als der Mond zieht über die Welt,
so leis, als der Keim aus der Erde sprießt,
so leis, als der Duft durch die Lüfte fließt,
so leis, als vom Baume weht das Blatt,
so leis, als das Licht über Land und Stadt:
so leis und lind
fliegen die Englein, mein liebes Kind.



Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
wozu die guten Engel sind!
Wo ein Armer betet in seiner Not,
da bringen sie in das Haus ihm Brot;
wo beim kranken Kinde die Mutter wacht,
da nehmen das Kindlein sie in acht,

und wo in Gefahren jemand schwebt,
wo Hilfs- und Wehruf sich erhebt:
dahin geschwind
gehen die Englein, mein liebes Kind.

Nun merk dir zum Schluß, mein liebes Kind,
wo der lieben Englein Wohnungen sind!
Wo Friede waltet in Haus und Gemach,
da wohnt ein Englein mit unter dem Dach;
wo Lieb' und Treue walten rein,
zieht ungesehn ein Engel ein.
Und tust du redlich deine Pflicht
und hörst, was dein Gewissen spricht:
dir unbewußt
dann wohnt ein Engel in deiner Brust.

Rudolf Löwenstein.

6. Die Sonnenstrahlen.

Die Sonne war aufgegangen und stand voll Glanz am Himmel. Sie schickte ihre Strahlen aus um die Schläfer im ganzen Lande zu wecken.

So kam ein Strahl zu der Lerche. Die schlüpfte aus ihrem Nestchen, flog in die blaue Luft hinauf und sang: „Liri, liri, li, — schön ist's in der Früh'!"

Der zweite Strahl weckte das Häschen. Das rieb sich die Augen nicht lange, sondern sprang aus dem Walde auf die Wiese und suchte sich zartes Gras und saftige Kräuter zum Frühstück.

Ein dritter Strahl kam an das Hühnerhaus. Da rief der Hahn: „Kikeriki!" Die Hühner flogen von ihren Stangen herab, gackerten im Hofe, suchten sich Futter und legten Eier ins Nest.

Ein vierter Strahl kam an den Taubenschlag. Die Täubchen riefen: „Ruckediku, die Tür ist noch zu!" Und als die Tür offen war, da flogen sie alle ins Feld, liefen über den Erbsenacker und pickten Körner auf.

Ein fünfter Strahl kam zum Bienchen. Das kroch aus seinem Bienenkorbe, wischte sich die Flügel ab, summte über die Blumen und trug Honig heim.

Da kam ein Strahl an das Bett des Faulenzers und wollte ihn wecken. Allein der stand nicht auf, sondern legte sich auf die andere Seite und schnarchte weiter.

Wilhelm Curtman.

7. Schnarchelhänschen.

Auf dem Hause kräht der Hahn:
„Gickgerigick, der Tag bricht an!"
Gleich wird's munter unterm Dach;
Schwalb' und Sperling werden wach.

Und nun klopft's im Augenblick
an das Fenster: „Pickperiwick!"
Denn da liegt im Kabinett
Schnarchelhänschen noch im Bett.

Schnarcht die liebe, lange Nacht
schon seit gestern abends acht,
schnarcht bis mitten in den Tag,
wenn ihn niemand wecken mag.

„Schnarchelhänschen, ei der Daus,
hurtig aus den Federn 'raus!
Erst ein Bein, dann noch ein Bein,
flink nun in die Stub' herein!

Pitschepatsch! nun kommt der Schwamm,
erst der Schwamm und dann der Kamm.

Schwämmchen macht Guckäuglein klar;
Kämmchen macht schön glatt die Haar'.

Eins und zwei und drei im Nu
in die Hosen, Strümpf' und Schuh'!

Schnell jetzt noch das Röckchen an
und da steht der ganze Mann!"

Nun, ihr Vögel unterm Dach:
Schnarchelhänschen ist schon wach.

Und du Gockel auf dem Haus:
Schnarchelhänschen ist schon 'raus

aus dem warmen Federnest;
guckt, da steht er stramm und fest!

Und nun hört im Augenblick
auf mit eurem Pickperiwick

und mit eurem Gickgerigick!
Macht wo anders jetzt Musik!

Friedrich Güll.

8. Auf zur Schule!

Schlägt es morgens halber acht,
spring' ich auf von meinem Stuhl:
alles wird zurechtgemacht,
was ich brauch' in meiner Schul'.
Von dem Nagel kommt die Kappe,
umgehängt wird schnell die Mappe,
eingesäckelt Buch und Schrift,
Tafel, Lineal und Stift.
Nicht vergeß ich aber auch,
was ich sonst noch alles brauch'.
Nummer eins: zwei frische Augen,
die zum Schaun und Merken taugen;
Nummer zwei: zwei feine Ohren,
daß mir nichts kann gehn verloren;
Nummer drei: ein lauter Mund,
der da spricht aus Herzensgrund,
aber auch nichts eher sagt,
bis der Lehrer hat gefragt.
Und was noch das Beste heißt:
muntres Herz und muntern Geist.

Friedrich Güll.

9. Heiner im Storchennest.

Es ist einmal ein kleiner Junge gewesen, Heiner hat er geheißen; der ist gleich aus dem Storchennest in die Schule gekommen und das ging so zu.

An einem wunderschönen Frühlingstag sagt die Mutter morgens zu ihm: „Heiner, heut' geht's zum ersten Male nach der Schule."

„Das weiß ich," sagt Klein Heiner, „das Ränzel hab' ich schon auf dem Rücken; Tafel und Fibel sind darin."

„Ist noch viel zu früh. Wart ein bißchen, dann bring' ich dich hin."

„Kenn' den Weg allein, Mutter, ade!" und weg geht der kleine Bursch und marschiert fest wie ein Soldat und die Mutter denkt: „Laßt ihn nur! Morgen hat er sicher nicht mehr solche Eile."

Klein Heiner geht zur Schule.

„Wo willst du hin?“ fragt ihn der Ochs auf der Weide.

„Zur Schule, lernen. Unsereiner kommt nicht so leicht durch die Welt wie du.“

Und Klein Heiner geht weiter und pfeift und singt, daß der Buchfink denkt: „Der kann's beinah' so gut wie ich.“

Als Heiner nun vor die Schultür kommt, ist sie noch verschlossen; es ist wirklich noch viel zu früh. Aber dicht bei der Tür steht eine lange Leiter — der Dachdecker will kommen den Tag —, die reicht weit das moosige Strohdach hinauf.

„Tür zu?“ denkt Klein Heiner. „Geht der Weg da 'rauf? Na, mir recht!“ und fängt an zu steigen und steigt, solange er steigen kann. Und dann klettert er auf das Dach hinauf; o, wie ein Eichhörnchen kann er klettern und hat immer das Ränzel auf dem Rücken. Und nicht lange dauert es, da kann er nicht weiter als auf der anderen Seite wieder herunter.

„Halt,“ denkt der Heiner, „da geht's die Nase voran bergab und das mag ich nicht; aber reiten mag ich!“ setzt sich auf den Dachfirst und ruft: „Was für ein großes Roß ich hab'! Nun bin ich gleich der Oberste in der Schule.“

Aber bald macht ihm das Reiten keinen Spaß mehr und da will er Seiltänzer werden. Er spaziert auf dem First herum und guckt in den Schornstein hinein; aber der raucht gerade und der Rauch beißt den Heiner ins Auge. „Pfui!“ sagt er, „das ist aber schlechter Tabak!“ und geht den Weg zurück und kommt an das andere Ende und da hat ein Storch sein Nest gebaut.

„Darf man eintreten?“ fragt Heiner; aber der Storch ist nicht zu Hause und da geht der Heiner so hinein. Das Nest ist gerade groß genug für den kleinen Jungen, und weil er müde ist von all dem Steigen und Gehen, macht er ein wenig die Augen zu und merkt es gar nicht, daß er mit einem Male eingeschlafen ist.

Unterdessen ist die Schultür aufgeschlossen worden und all die anderen Kinder kommen, auch die Kleinen, die heute zum ersten Male da sein müssen, und der Lehrer sagt: „So, nun wollen wir anfangen. Sind alle da?“

„Nein,“ sagen die großen Kinder, „Klein Heiner ist noch nicht da. Heute morgen ist er ganz früh an unserm Hause vorbeigegangen; er wollte der erste sein.“

„O, da müssen wir aber schnell suchen," sagt der Lehrer.

Da suchen sie ihn zuerst hinter der Hecke, aber Klein Heiner ist nicht da; dann im Bach, aber darin schwimmt er auch nicht und dann im kleinen Tannenbusch, aber auch dort hat er sich nicht versteckt. O, da ist Klein Heiner sicher wieder nach Hause gegangen und einer läuft hin und fragt nach.

Ach, erschrecken da Vater und Mutter! Nein, Klein Heiner ist nicht im Hause und nun gehen sie mit nach der Schule; sie wollen doch wissen, wo der Junge ist.

Derweil ist der Storch wiedergekommen von der Wiese und will Eier legen, kann aber nicht; denn in seinem Neste liegt ein kleiner Junge und schläft. Da stellt sich der Storch hin und schlägt mit den Flügeln und klappert mit dem Schnabel: „Ihr Leute, ihr Leute!"

„Was ist denn los, du alter Klapperstorch?" fragen die Kinder.

„Was los ist? Das ist eine schöne Geschichte! Da liegt ein kleiner Junge in meinem Nest; der ist für mich viel zu groß und nun kann ich keine Eier legen."

„Ein Junge? Was für ein Junge ist das denn?"

„Einen rotbraunen Tornister hat er auf dem Rücken und eine graue Mütze auf dem Kopfe."

„Das ist unser Junge," rufen Vater und Mutter, „das ist Klein Heiner!"

Und da steigt der Vater die Leiter hinauf und klettert auf das Dach, setzt sich auf den First und guckt in das Nest hinein. Ja, das ist sein Junge und er schläft ganz fest.

Dann zieht er ihm die Mütze vom Kopf und ruft: „Klein Heiner, Klein Heiner!"

Der erwacht und sagt: „Ja, Vater, gleich! Ist schon Zeit, nach der Schule zu gehen?"

„Junge, du bist ja schon ganz oben drauf!"

Nun weiß Klein Heiner, wo er ist, und er klettert mit seinem Vater herunter auf die Erde.

Da lachen all die andern Kinder und rufen: „Guten Tag, Klein Heiner aus dem Storchennest!" Georg Ruseler.

10. Am Morgen.

„Hans, nun halte dich aber unterwegs nicht zu lange auf!" sagte die Mutter zu mir. „Es ist schon ziemlich spät heute morgen. Immer

trab, trab. Sonst mußt du nachsitzen. Hörst du?" — „Ja. Ich werde schon nicht zu spät kommen." Erst geht es ziemlich schnell. Aber da sehe ich vor mir ein paar Schulmädchen. Die haben auch noch Zeit. Da kann es wohl noch nicht zu spät sein. Ich gehe hinterher und pfeife ein Lied.

Da — was ist denn da los? Da ist ja ein Steinwagen festgefahren. Da muß ich hin. „Hüo! Hüo!" schreit der Kutscher und haut auf die Pferde los. Ganz rot ist er im Gesicht vor Wut. „Hüo! Hüo!" Klatsch! Klatsch! geht die Peitsche. Aber die Pferde merken nicht viel davon; denn sie haben die Lederdecken auf.

Die Pferde sind so unruhig. Wenn das eine vorwärtsspringt und ziehen will, dann geht das andere zurück. Sie schnauben vor Aufregung. „Die Pferde müssen sich erst einmal ein bißchen verschnaufen," sagt ein alter Mann zu dem Kutscher. Aber er will nicht hören. „Hüo! Hüo!" Und nun fängt er vor Wut an zu fluchen.

Sechs Männer stehen schon bei dem Wagen und gucken zu. „Wir wollen alle einmal schieben," sagt der eine. Gleich fassen sie kräftig in die Speichen. „Nun los! Hüo! Hüo!" Der Kutscher fuchtelt mit der Peitsche, reißt an der Leine. Die Pferde springen vor. Hopp, hopp! Da ist der Wagen wieder im Gang und fährt weiter. Die sechs Männer gucken hinterher. Sie reiben sich die Hände wieder sauber. „Der hätte auch Danke schön sagen können," meinte der eine.

O, nun muß ich aber laufen. Alle Kinder sind schon in der Klasse. Der Lehrer steht schon auf dem Pult. „Natürlich! Der Langschläfer!" sagt er. Erst sollte ich nachsitzen. Aber da habe ich nachher die Geschichte von dem Wagen erzählt. Da bin ich diesmal gut weggekommen.

Otto Kampe.

11. Mollys Schulweg.

„Geh, Molly, geh!" sagt die Mutter und macht die Türe auf. Schnell schlüpfte das Hündchen hinaus auf die Straße. Erst scheuert es mit dem Maulkorbe an der Hausecke; aber der sitzt wieder einmal ganz fest. „Schlimm," denkt Molly, „aber leider nicht zu ändern!"

Nicht weit ist ein Garten. Darin ist der große Tyras, der nie auf die Straße darf und der sich allemal so ärgert, wenn andere Hunde frei umherlaufen. Molly bellt in den Garten hinein und schon kommt Tyras mit wilden Sätzen gesprungen. Molly läuft den Zaun entlang, Tyras laut kläffend hinterdrein. So jagen die Hunde

ein paarmal hin und her „Das wird auf die Dauer langweilig," denkt Molly und geht weiter.

Jetzt steht er still. Er riecht die Spur von einer Katze. Ganz frisch ist sie. Wo mag die Freche sein? Dort drüben sitzt sie auf dem Fußsteig. Hinüber, so schnell einer kann! Doch das Kätzchen ist mit einem Satze auf dem Zaune, macht einen Buckel und faucht. „Nichts zu machen," sagt Molly und rennt fort.

Da kommt von hinten ein Radfahrer. Er fährt ganz dicht an dem Hündchen vorbei. Das springt entsetzt auf die Seite. Es ist zu Tode erschrocken. Doch schnell hat es sich wieder besonnen. Nun bellt es hinter dem Radfahrer her. Aber der ist schon weit; es kann ihn nicht einholen.

So kommt Molly an das große Haus mit den vielen Fenstern, in das er nie mit hineindarf. Eine Weile lungert er davor herum. Da klingelt's im Hause und bald hernach kommen aus dem Tore Kinder, viele, viele Kinder, Knaben und Mädchen, große und kleine. Molly wagt sich bis dicht an den Fußsteig, hebt den Kopf und spitzt die Ohren und spannt. Und da kommt sie, die kleine Frieda, auf die er wartet. Im Nu drängt sich das Hündchen durch die Kinderschar hindurch, springt an dem Mädchen empor, wedelt mit dem Schweife und bellt und winselt und das Kind streicht ihm das weiche Fell und spricht: „Molly, wo ist denn unser guter Molly?"

Nun gehen sie beide miteinander nach Hause, das Kind und der Hund Das Tier verwendet von dem Mädchen kein Auge und das Kind lacht über das ganze Gesicht. Es ist doch fein, wenn man einen Hund hat.

Otto Hertel.

12. Der Faule.

„Heute nach der Schule gehen,
da so schönes Wetter ist?
Nein! Wozu denn immer lernen,
was man später doch vergißt?

Doch die Zeit wird lang mir werden
und wie bring' ich sie herum?
Spitz, komm her, dich will ich lehren!
Hund, du bist mir viel zu dumm!

Andre Hund' in deinem Alter
können dienen, Schildwach stehn,
können tanzen, apportieren,
auf Befehl ins Wasser gehn.

Ja, du denkst, es geht so weiter,
wie du's sonst getrieben hast?
Nein, mein Spitz, jetzt heißt es lernen!
Hier! Komm her! Und aufgepaßt!

So — nun stell dich in die Ecke! —
Hoch! — Den Kopf zu mir gericht't! —
Pfötchen geben! — So! — Noch einmal!
Sonst gibt's Schläge! — Willst du nicht?

Was? Du knurrst? Du willst nicht lernen?
Seht mir doch den faulen Wicht!
Wer nichts lernt, verdienet Strafe!
Kennst du diese Regel nicht?" —

Horch! — Wer kommt? — Es ist der Vater.
Streng ruft er dem Knaben zu:
„Wer nichts lernt, verdienet Strafe!
Sprich! Und was verdienest du?"

Robert Reinick

13. Die traurige Geschichte vom dummen Hänschen.

Hänschen will ein Tischler werden,
ist zu schwer der Hobel;
Schornsteinfeger will er werden,
doch das ist nicht nobel;
Hänschen will ein Bergmann werden,
mag sich doch nicht bücken;
Hänschen will ein Müller werden,
doch die Säcke drücken;
Hänschen will ein Weber werden,
doch das Garn zerreißt er; —
immer, wenn er kaum begonnen,
jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke dran,
was aus dir noch werden kann!

Hänschen will ein Schlosser werden,
sind zu heiß die Kohlen;
Hänschen will ein Schuster werden,
sind zu hart die Sohlen;
Hänschen will ein Schneider werden,
doch die Nadeln stechen;
Hänschen will ein Glaser werden,
doch die Scheiben brechen;
Hänschen will Buchbinder werden,
riecht zu sehr der Kleister; —
immer, wenn er kaum begonnen,
jagt ihn fort der Meister.
Hänschen, Hänschen, denke dran,
was aus dir noch werden kann!

Hänschen hat noch viel begonnen,
brachte nichts zu Ende;
drüber ist die Zeit verronnen,
schwach sind seine Hände.
Hänschen ist nun Hans geworden
Und er sitzt voll Sorgen,
hungert, bettelt, weint und klaget
abends und am Morgen:
„Ach, warum nicht war ich Dummer
in der Jugend fleißig!
Was ich immer auch beginne,
dummer Hans nur heiß' ich. —
Ach, nun glaub' ich selbst daran,
daß aus mir nichts werden kann!" —

Rudolf Löwenstein.

14. Versuchung.

Gar emsig bei den Büchern
ein Knabe sitzt im Kämmerlein;
da lacht herein durchs Fenster
der lust'ge, blanke Sonnenschein
und spricht: „Lieb Kind! Du sitzest hier?
Komm doch heraus und spiel bei mir!" —

Den Knaben stört es nicht;
zum Sonnenschein er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“

Der Knabe schreibet weiter;
da kommt ein lustig Vögelein,
das picket an die Scheiben
und schaut so schlau zu ihm herein.
Es ruft: „Komm mit! Der Wald ist grün,
der Himmel ist blau, die Blumen blühn!“ —
Den Knaben stört es nicht;
zum Vogel kurz er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“

Der Knabe schreibt und schreibet;
da guckt der Apfelbaum herein
und rauscht mit seinen Blättern
und spricht: „Wer wird so fleißig sein?
Schau meine Äpfel! Diese Nacht
hab' ich für dich sie reif gemacht!“
Den Knaben stört es nicht;
zum Apfelbaum er spricht:
„Erst laß mich fertig sein!“

Da endlich ist er fertig;
schnell packt er seine Sachen ein
und läuft hinaus zum Garten:
Juchhe! Wie lacht der Sonnenschein!
Das Bäumchen wirft ihm Äpfel zu,
der Vogel singt und nickt ihm zu.
Der Knabe springt vor Lust
und jauchzt aus voller Brust.
Jetzt kann er lustig sein!

Robert Reinick.

15. Die Schul' ist aus.

Die Schul' ist aus!
Wie drängt sich's hinaus!
Wie drehn sich die Köpfchen,
wie wehen die Zöpfchen,

wie geht's an ein Springen, ein Tanzen
mit Büchertaschen und Ranzen!

Nur eine steht mit bleichem Gesicht.
Ach Gott! Sie kann springen und tanzen nicht.
Sie lehnt an der Wand mit dem Rücken,
die Arme gestützt auf Krücken.
Die Sonne scheint in milder Pracht,
das Völkchen im Schulhof tollt und lacht:
„Die Schul' ist aus, die Schul' ist aus!"
Die kleine Liese hinkt nach Haus.
Doch war mir, als sähe ich schreiten
zwei Engel ihr zur Seiten.

Theodor Vulpinus.

16. Nur schnell nach Hause!

„Die Schul' ist aus! die Schul' ist aus!" schrie der Wirbelwind und fuhr mit einem Stoß so wild unter all die Buben und Mädchen, als wäre er der allerschlimmste Bengel selber. Und, unter uns gesagt, das war er auch.

„Heut' ging es gut", rief ein blondes Dingelchen; „da schaut das schöne Fleißbildchen, das ich bekommen habe!" Stolz hielt sie ihr rotes Hauchbildchen in die Höhe. „Laß mich's auch sehen!" rief der Wirbelwind, riß es ihr aus der Hand und ließ es durch die Straße wirbeln wie einen rosenroten Schmetterling. Ach, mußte da das Mädchen laufen und haschen, bis es den teueren Schatz zurückbekam! Glührot war's und die blonden Zöpfe flogen. Die Buben aber lachten es natürlich aus. „Geschieht dir recht, du eitle Trude!" rief der faule Hans, der freilich nie ein Fleißbildchen bekam. Ratsch, riß ihm der Wirbelwind sein eigenes schmutziges Schreibheft aus der Hand und warf's zum Hohn aufgeschlagen mitten auf die Straße. Da konnte man genau die vielen roten Striche darin sehen, womit die 25 Fehler, die der Hans gemacht hatte, angemerkt waren. Jetzt lachten ihn die andern Kinder aus, wie er heulend sein Schreibheft auflas, während ihm der Wind wild um die Ohren sauste. „Heut' ist der Wind ja schrecklich!" riefen alle Kinder; „nur schnell, nur schnell nach Hause!" —

Zum erstenmal war jemand noch geschwinder als der Wirbelwind. Das war die gute, sorgliche Mutter. Blitzschnell zog sie die

Kinder, das kleine, blonde Mädchen und seinen Bruder, in den Hausflur und warf dem Sturmwind die Türe vor der Nase zu. Der rüttelte jetzt ungezogen an den Fenstern, ob er nicht in das wohlverwahrte, warme Haus eindringen könnte. „Ihr armen, ausgefrorenen Mäuslein, jetzt mach' ich euch ein Täßchen guten, wärmenden Kaffee", sprach die Mutter und zündete auf dem Herd ein Prasselfeuer an. „Nein, ich erlaub's nicht!" schrie der Wirbelwind; „du, Flamme, paß nur auf, ich lösch' dich aus!" „Dann zisch' ich dir siedheiß in dein Gesicht!" rief zornig sausend drauf die Feuerflamme und glührot brennend schlug sie zum Kamin hinauf. Da floh der Wirbelwind zornig heulend; denn die Hitze ist ihm unausstehlich.

Josephine Graf-Lontano.

17. Unser Haus.

Unser Haus! Das klingt so, als hätte es uns gehört. Ach nein, wir waren nur Mieter wie viele andere. „Unser Haus" war voller Menschen. Ein Vorderhaus und zwei Hinterhäuser: darin können viele Leute wohnen. Ich hatte eine Menge Freunde unter ihnen.

Da wohnten z. B. neben uns Herr Nier und seine Frau. Aber sie hatten keine Kinder. Da borgte sich Herr Nier manchmal eins. Und weil wir vier waren, borgte er manchmal eins von uns. Das war ich. Ich habe oft stundenlang an der Haustür gewartet, bis Herr Nier vom Dienst kam. Dann hab' ich meine Arme fest um sein Bein geschlungen und vor Freuden gerufen: „Herr Nier, Herr Nier!" bis er mich mit hinauf nahm zu Frau Nier und — zum Kohlenkasten. Herr Nier hatte nämlich einen Kohlenkasten, der glänzte nur so pechrabenschwarz und auf dem Deckel war eine bunte Frauengestalt mit Krone und Schwert. Daran konnte ich mich nicht satt sehen. Und was Herr Nier alles konnte: Pfeifen schnitzen aus einem Stückchen Holz und Klappern und Zappelmänner ausschneiden und malen konnte er. Er konnte schrecklich viel. Deshalb besuchte ich ihn auch so gern.

Im dritten Stock wohnten Raupfahls. Die waren schon alt. Sie hatten einen Kanarienvogel, der sang. Auf allen Tischen und Tischchen, auf Sofa und Sesseln lagen weiße gehäkelte Deckchen. Die durfte man beileibe nicht herunterreißen. Und im Großvaterstuhl saß die alte Frau Raupfahl. Die hatte eine mächtige Brille auf der Nase und strickte an einem langen Strumpf. Man hätte sich vor ihr fürchten können, wenn sie nicht so schöne Geschichten zu erzählen ge-

wußt hätte. Da saß ich denn manchen Vormittag bei ihr auf der Fußbank und hörte zu.

Im Hinterhaus wohnte Frau Fiedler. Bei der war's schön. Die malte Bleisoldaten. Zuerst waren sie ganz grau. Aber wenn sie mit dem Pinsel bloß so ein bißchen drauf herumgefahren war, da standen sie da in voller Uniform: rot und blau und golden. Da gab es Deutsche und Franzosen, Reiter und Fußsoldaten, da konnte man stundenlang zusehen.

Im ersten Stockwerk wohnte ein Schneider. Der saß immer mit untergeschlagenen Beinen auf dem Tisch. Was der alles zusammennähte! Als ich ihn eines Tages besuchte, zeigte er mir ein kleines Kind, das im Wagen lag. Nun hatte er auch einen Buben. Aber der war klein, und was er für kleine Finger hatte und gar keine Haare! Bei dem kleinen Rudolf war ich nun alle Tage. Er wuchs ausgezeichnet. Heute ist er fast so groß wie ich. Aber mein Freund ist er immer noch.

W. Otto Ullmann.

18. Der süße Brei.

Es war einmal ein armes, frommes Mädchen; das lebte mit seiner Mutter allein und sie hatten nichts mehr zu essen. Da ging das Kind hinaus in den Wald und es begegnete ihm eine alte Frau. Die wußte seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen. Zu dem sollte es sagen: „Töpfchen, koche!" so kochte es guten, süßen Hirsebrei, und wenn es sagte: „Töpfchen, steh!" so hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim und nun waren sie ihrer Armut und ihres Hungers ledig und aßen süßen Brei, so oft sie wollten.

Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen. Da sprach die Mutter: „Töpfchen, koche!" da kocht es und sie ißt sich satt. Nun will sie, daß das Töpfchen wieder aufhören soll; aber sie weiß das Wort nicht. Also kocht es fort und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immerzu, die Küche und das ganze Haus voll und dann das zweite Haus und dann die Straße, als wollte es die ganze Welt satt machen, und ist die größte Not und kein Mensch weiß sich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, da kommt das Kind heim und spricht nur: „Töpfchen, steh!" Da steht es und hört auf zu kochen, und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte sich durchessen.

Brüder Grimm.

19. Die neuen Heinzelmännchen.

Kinder, es gibt wirklich Heinzelmännchen! Wirkliche, fleißige Heinzelmännchen wie vormals, ehe die dumme Schustersfrau die Erbsen gestreut hatte! Ihr braucht nicht so verwundert zu gucken, es ist gewiß wahr. Ich weiß es ganz bestimmt; die Frau hat es mir selber erzählt, die Frau vom Haus, wo sie ihr Wesen treiben.

Sie hatte an einem Sonntag ihren beiden Kindern Fritz und Anna die Geschichte von den braven Männlein erzählt und aufgehört mit den Worten: „Ach ja, die Zeit ist halt vorbei! Ich verlangte gar nicht einmal, daß sie mir neue Stiefel machen; ich wär' schon froh, wenn sie die alten wenigstens gewichst hätten, bis ich abends von der Arbeit heimkomme." Und das müssen die Heinzelmännchen mit angehört haben. Vielleicht steckten sie unter dem Fußboden, um zu erfahren, was die Menschen von ihnen sagen.

Kurzum: Als die Frau am nächsten Tag von der Fabrik nach Hause kam, da hat sie Augen gemacht: wie Soldaten, schön in der Reihe, die großen des Vaters obendran, dann die der Mutter und der Kinder, standen die Stiefel an der Wand, blitzblank. Wer anders als die Heinzelmännchen konnte das getan haben? War doch außer den Kindern niemand zu Hause gewesen! Die hatten allerdings nichts von den Zwergen gesehen. „Nicht einmal ihre Zipfelhauben!" sagte der lustige Fritz, als er gefragt wurde.

Und seitdem — es ist jetzt schon ein paar Wochen her — ist jeden Tag mit Ausnahme des Sonntags das Schuhwerk geputzt, bis die Frau heimkommt. An Sonntagen mögen ihnen doch zu viele Leute im Hause sein; doch an diesem Tag helfen die Kinder ein wenig mit. Sie haben sich bis jetzt noch nicht bei der Arbeit erwischen lassen.

Ich weiß deshalb auch nicht, wie sie aussehen, ob es noch dieselben Kerlchen sind wie früher. Eines aber hat die Frau doch herausgebracht, nämlich, daß sie wie ihr auch die Äpfel und Birnen gerne essen. Sie hat einmal, um sie zu belohnen, ein paar gelbe Butterbirnen zwischen das Wichszeug gelegt und einen Zettel dazu: „Für die guten Wichswichteln!" Und abends waren die Birnen wahrhaftig aufgegessen und die Schuhe waren an diesem Tage noch zweimal so blank wie sonst.

Hoffentlich bleiben die Kinder Fritz und Anna immer so brav wie bisher und stören ihre guten Hausgeisterchen niemals. Dann braucht die Mutter wohl ihre Lebtag keine Schuhe mehr zu putzen, wenn sie abends todmüde von der Arbeit kommt. Michael Bauer.

20. Das bucklichte Männlein.

Will ich in mein Gärtlein gehn,
will mein' Zwiebeln gießen,
steht ein bucklicht Männlein da,
fängt gleich an zu niesen.

Will ich in mein Küchel gehn,
will mein Süpplein kochen,
steht ein bucklicht Männlein da,
hat mein Töpflein brochen.

Will ich in mein Stüblein gehn,
will mein Müslein essen,
steht ein bucklicht Männlein da,
hat's schon halber gessen.

Will ich auf mein' Boden gehn,
will mein Hölzlein holen,
steht ein bucklicht Männlein da,
hat mir's halber g'stohlen.

Will ich in mein' Keller gehn,
will mein Weinlein zapfen,
steht ein bucklicht Männlein da,
tut mir n'Krug wegschnappen.

Setz' ich mich ans Rädlein hin,
Will mein Fädlein drehen,
steht ein bucklicht Männlein da,
läßt mir's Rad nicht gehen.

Geh ich in mein Kämmerlein,
will mein Bettlein machen,
steht ein bucklicht Männlein da,
fängt gleich an zu lachen.

Wenn ich an mein Bänklein knie,
will ein bißlein beten,
steht ein bucklicht Männlein da,
fängt gleich an zu reden:

Liebes Kindlein, ach, ich bitt',
bet' fürs bucklicht Männlein mit!

Des Knaben Wunderhorn.

21. Wie Willi für seine Mutter arbeitet.

Willis Mutter ist den ganzen Tag von zu Hause fort. Sie näht bei fremden Leuten in der Stadt. Aber Willi darf zu den Nachbarsleuten, wenn er aus der Schule kommt. Hans, Susi und Annemarie spielen mit ihm. Wenn aber die Uhr abends sechsmal schlägt, hört Willi mitten im Spiel auf. „Nun muß ich nach Haus und für meine Mutter sorgen —" sagt er. Und da halten ihn auch die Bitten der Kinder nicht mehr auf — Willi läuft fröhlich nach Hause, um daheim alles für seine Mutter vorzubereiten.

Das Stübchen soll schön warm sein, wenn sie durchfroren von dem weiten Wege nach Hause kommt. Dafür kann Willi schon sorgen, wenn er auch noch nicht ganz acht Jahre alt ist. Er schraubt den Ofen auf und legt einige Briketts in das bißchen Glut, das noch im Ofen ist. Bald flackert das Feuer lustig auf und das Stübchen wird behaglich warm. Dann geht Willi in die Küche und mahlt Malzkaffee, und wenn der kleine Wasserkessel im Ofen brodelt, gießt er den Kaffee auf und stellt die Kaffeekanne in die Ofennische. Dann holt er Tassen und Teller aus der Küche und deckt den Abendtisch.

Im Schlafzimmer zieht er die Vorhänge zu und schlägt die Betten auf. Alles soll fertig sein, wenn die Mutter kommt, daß sie sich gleich in die behagliche Sofaecke setzen kann. Und wenn die Mutter dann wirklich müde im Sofa sitzt, schenkt Willi ihr den Kaffee ein und sorgt für sie. Ihr Abendbrot ißt sie nie bei den fremden Leuten; sie nimmt es mit nach Hause, um ihren Buben nicht noch länger warten zu lassen.

Ist das schön, wenn die Mutter endlich wieder neben ihm sitzt und das Feuer im Ofen so lustig brennt! Dann nimmt die Mutter den kleinen Willi in ihre Arme und sagt leise: „Du bist mein lieber Junge; ich bin stolz auf dich." Dann möchte Willi mit keinem Jungen auf der ganzen Welt tauschen.

Lotte Kurth.

22. Das Kätzchen und die Stricknadeln.

Es war einmal eine arme Frau, die in den Wald ging um Holz zu sammeln. Als sie mit ihrer Bürde auf dem Rückwege war, sah sie ein krankes Kätzchen hinter einem Zaune liegen, das kläglich schrie. Die arme Frau nahm es mitleidig in ihre Schürze und trug es nach Hause zu. Auf dem Wege kamen ihre beiden Kinder ihr entgegen, und wie sie sahen, daß die Mutter etwas trug, fragten sie: „Mutter, was trägst du?" und wollten gleich das Kätzchen haben. Aber die mitleidige Frau gab den Kindern das Kätzchen nicht, aus Sorge, sie möchten es quälen. Sie legte es zu Hause auf alte, weiche Kleider und gab ihm Milch zu trinken. Als das Kätzchen sich gelabt hatte und wieder gesund war, war es mit einem Male fort und verschwunden.

Nach einiger Zeit ging die arme Frau wieder in den Wald, und als sie mit ihrer Bürde Holz auf dem Rückwege wieder an die Stelle kam, wo das kranke Kätzchen gelegen hatte, da stand eine ganz vornehme Frau dort, winkte die arme Frau zu sich und warf ihr fünf Stricknadeln in die Schürze. Die Frau wußte nicht recht, was sie denken sollte, und es dünkte diese absonderliche Gabe ihr gar zu gering. Doch nahm sie die fünf Stricknadeln und legte sie des Abends auf den Tisch. Aber als sie am anderen Morgen ihr Lager verließ, da lag ein Paar neue, fertig gestrickte Strümpfe da. Das wunderte die arme Frau über alle Maßen.

Am nächsten Abend legte sie die Nadeln abermals auf den Tisch und am Morgen darauf lagen wieder neue Strümpfe da. Jetzt merkte sie, daß zum Lohn ihres Mitleids mit dem kranken Kätzchen ihr diese fleißigen Nadeln beschert waren, und ließ sie nun jede Nacht stricken, bis sie und die Kinder genug hatten. Dann verkaufte sie auch Strümpfe und hatte genug bis an ihr seliges Ende

Ludwig Bechstein.

23. Kätzchen.

Kätzchen macht sein Pfötchen naß,
putzt sich ohne Unterlaß.
Rein und hell
ist sein Fell,
Schnäuzchen, Schwänzchen, Pfötchen fein
blitzeblank und spiegelrein.

Kätzchen läuft mit leisem Lauf,
klettert auf das Dach hinauf
huschgeschwind
wie der Wind.
Siehst du's hoch am Rauchfang noch?
Witsch! Nun ist's ins Bodenloch.

Kätzchen durch den Boden schleicht,
setzt die Pfötchen sacht und leicht.
Horch! Im Stroh
raschelt's wo.
Mäuslein wohl vom Hafer nascht?
Kätzchen flugs das Mäuslein hascht.

Kätzchen in der Stube warm
liegt dem Kindlein still im Arm,
spinnt und schnurrt,
summt und surrt.
Und das Kindlein Gutgesell
streichelt sanft sein Sammetfell.

Wolrad Eigenbrodt.

24. Der alte Sultan.

Es hatte ein Bauer einen treuen Hund, der Sultan hieß; der war alt geworden und hatte alle Zähne verloren, so daß er nichts mehr fest packen konnte. Zu einer Zeit stand der Bauer mit seiner Frau vor der Haustür und sprach: „Den alten Sultan schieß' ich morgen tot, der ist zu nichts mehr nütze." Die Frau, die Mitleid mit dem treuen Tiere hatte, antwortete: „Da er uns so lange Jahre gedient hat und ehrlich bei uns gehalten, so könnten wir ihm wohl das Gnadenbrot geben." — „Ei was," sagte der Mann, „du bist nicht recht gescheit: er hat keinen Zahn mehr im Maul und kein Dieb fürchtet sich vor ihm; er kann jetzt abgehen. Hat er uns gedient, so hat er sein gutes Fressen dafür gekriegt."

Der arme Hund, der nicht weit davon in der Sonne ausgestreckt lag, hatte alles mit angehört und war traurig, daß morgen sein letzter Tag sein sollte. Er hatte einen guten Freund, das war der Wolf; zu dem schlich er abends hinaus in den Wald und klagte über

das Schicksal, das ihm bevorstünde. „Höre, Gevatter," sagte der Wolf, „sei guten Mutes, ich will dir aus deiner Not helfen. Ich habe etwas ausgedacht. Morgen in aller Frühe geht dein Herr mit seiner Frau ins Heu und sie nehmen ihr kleines Kind mit, weil niemand im Hause zurückbleibt. Sie pflegen das Kind während der Arbeit hinter die Hecke in den Schatten zu legen. Lege dich daneben, gleich als wolltest du es bewachen! Ich will dann aus dem Walde herauskommen und das Kind rauben; du mußt mir eifrig nachspringen, als wolltest du es mir wieder abjagen. Ich lasse es fallen und du bringst es den Eltern wieder zurück; die glauben dann, du hättest es gerettet, und sind viel zu dankbar, als daß sie dir ein Leid antun sollten, im Gegenteil, du kommst in völlige Gnade und sie werden es dir an nichts fehlen lassen."

Der Anschlag gefiel dem Hund, und wie er ausgedacht war, so ward er auch ausgeführt. Der Vater schrie, als er den Wolf mit seinem Kinde durchs Feld laufen sah. Als es aber der alte Sultan zurückbrachte, da war er froh, streichelte ihn und sagte: „Dir soll kein Härchen gekrümmt werden, du sollst das Gnadenbrot essen, solange du lebst." Zu seiner Frau aber sprach er: „Geh gleich heim und koche dem alten Sultan einen Weckbrei, den braucht er nicht zu beißen, und bring' das Kopfkissen aus meinem Bette, das schenk' ich ihm zu seinem Lager!" Von nun an hatte es der alte Sultan so gut, als er sich's nur wünschen konnte. Bald hernach besuchte ihn der Wolf und freute sich, daß alles so wohl gelungen war. „Aber, Gevatter," sagte er, „du wirst doch ein Auge zudrücken, wenn ich bei Gelegenheit deinem Herrn ein fettes Schaf weghole. Es wird einem heutzutage schwer sich durchzuschlagen." — „Darauf rechne nicht," antwortete der Hund; „meinem Herrn bleibe ich treu, das darf ich nicht zugeben." Der Wolf meinte, das wäre nicht im Ernste gesprochen, kam in der Nacht herangeschlichen und wollte sich das Schaf holen. Aber der Bauer, dem der treue Sultan das Vorhaben des Wolfes verraten hatte, paßte ihm auf und kämmte ihm mit dem Dreschflegel garstig die Haare. Der Wolf mußte ausreißen, schrie aber dem Hund zu: „Wart', du schlechter Geselle, dafür sollst du büßen!"

Am anderen Morgen schickte der Wolf das Schwein und ließ den Hund hinaus in den Wald fordern; da wollten sie ihre Sache ausmachen. Der alte Sultan konnte keinen Beistand finden als eine

Katze, die nur drei Beine hatte, und als sie zusammen hinausgingen, humpelte die arme Katze daher und streckte zugleich vor Schmerz den Schwanz in die Höhe. Der Wolf und sein Beistand waren schon an Ort und Stelle. Als sie aber ihren Gegner daherkommen sahen, meinten sie, er führe einen Säbel mit sich, weil sie den aufgerichteten Schwanz der Katze dafür ansahen. Und wenn das arme Tier so auf drei Beinen hüpfte, dachten sie nicht anders, als es höbe jedesmal einen Stein auf und wollte damit auf sie werfen. Da ward ihnen beiden angst: das wilde Schwein verkroch sich ins Laub und der Wolf sprang auf einen Baum. Der Hund und die Katze, als sie herankamen, wunderten sich, daß sich niemand sehen ließ. Das wilde Schwein aber hatte sich im Laub nicht ganz verstecken können, sondern die Ohren ragten noch heraus. Während die Katze sich bedächtig umschaute, zwinste das Schwein mit den Ohren. Die Katze, welche meinte, es rege sich da eine Maus, sprang darauf zu und biß herzhaft hinein. Da erhob sich das Schwein mit großem Geschrei, lief fort und rief: „Dort auf dem Baum, da sitzt der Schuldige." Der Hund und die Katze schauten hinauf und erblickten den Wolf; der schämte sich, daß er sich so furchtsam gezeigt hatte, und nahm von dem Hund den Frieden an.

Brüder Grimm.

25. Vom Hund.

Der Hund an seiner Kette
liegt da die ganze Nacht;
ihm ist kein warmes Bette
wie euch zurechtgemacht.

Hat keinen Schlaf und Schlummer
und drückt kein Auge zu,
wenn ohne Leid und Kummer
der Müller schläft in Ruh'.

Er bellt und rührt sich wacker,
hört er nur einen Laut,
und bleckt die scharfen Hacker,
wenn einer her sich traut.

Und steigt gar auf die Mauer
verstohlen so ein Dieb,
da spricht er ohne Schauer:
„Ist dir dein Leben lieb,

so mach nicht auf den Riegel
und tu nicht auf das Tor,
sonst pack' ich dich beim Flügel
und schüttle dich beim Ohr."

Und ruht nicht eher wieder,
bis sauber ist der Ort;
dann reckt er seine Glieder
und murrt in einem fort.

Doch morgens in der Frühe
stellt sich der Hunger ein;
da soll für seine Mühe
ihm auch ein Frühstück sein.

Drum springt die Magd zum Keller
und holt ihm Milch und Brot
und brockt es in den Teller,
so leidet er nicht Not.

Und wie sie ihn so streichelt,
das freut den wackern Hans;
er schmunzelt und er schmeichelt
und wedelt mit dem Schwanz

und stellt sich auf die Socken
und macht sein Kompliment;
dann schlingt er erst die Brocken. —
Das ist des Liedes End'.

Friedrich Güll.

26. Vom Schmunzelkätzchen und Bullenbeiß.

Das Kätzlein sitzt vor dem Haus
und putzt sich die Augen aus,
streicht dabei zierlich und zart
seinen schönen weißen Bart,
daß er sich nicht runzelt.
So sitzt's da und schmunzelt,
kämmt sich auch ganz nach der Mode
mit seiner rosafarbigen Pfote
und sein hüpfendes Schwänzlein
tanzt dabei ein lustiges Tänzlein.
Dann krümmt es den Rücken
und kauert nieder,
fängt Schnaken und Mücken
und lauert wieder,
tappt
mit seinem Tätzchen
und schnappt
nach einem Spätzchen,
schnurrt
und surrt
wie einem Spinnmädchen
sein Spinnrädchen
oder wie einer Hummel
ihr Gebrummel.

So gemütlich sitzt es
auf dem Stein
und die Ohren spitzt es
oft und fein.
Wie es aber so gähnt
und sich so dehnt,
kommt auf einmal aus dem Haus
der Bullenbeiß heraus-
gesprungen wie ein Gaul
mit einem entsetzlichen Maul
und bleckt die Zähne zum Schaudern.
Das Kätzlein sieht's und will nicht zaudern
und will sich verstecken
in einer Ecken.
Aber der Bull fängt an zu bellen,
daß ihm die Ohren gellen,
daß ihm Hören und Sehen
und alle Sinne vergehen.
Der Bullenbeiß schreit: Wu, wu!
Das Kätzlein bleibt in Ruh.
Er bellt nochmal: Wu, wu!
Kätzlein sagt nichts dazu.
Der Bullenbeiß schreit: Ho, ho!
Kätzlein macht's wieder so.
Der Bullenbeiß schreit: Hau, hau!
Das Kätzlein munzt: Miau!
und krümmt seinen Buckel
wie eine borstige Suckel.
Seine Augen funkeln
wie zwei Kohlen im Dunkeln.
Fängt auch mit Schnauz' und Nasen
erschrecklich an zu blasen.
Nun hält es bereit zum hitzigen
Gefecht die Krallen, die spitzigen,
und wie er wieder bellt, —
sitzt es auf seinem Nacken
und zwickt und zwackt und krällt
mit seinen scharfen Haken.

Und dem Bullenbeiß
wird's so schwül und heiß,
daß er nimmer weiß,
wo heraus
und wo hinaus.
Er schüttelt sich
und rüttelt sich, —
nützt nichts.
Er schnappt
und schnauft,
er trappt
und lauft, —
schützt nichts.

Denn das zornige Kätzlein
schwingt noch immer sein Tätzlein,
hält ihn wacker fest beim Schopf
und zaust noch tapfer seinen Kopf,
bis er bittelt und bettelt
und endlich ganz
demütiglich wedelt
mit seinem Schwanz.

Da springt das Kätzlein herunter
auf den Stein
und sagt: „Jetzunder
lass' ich's sein!"

Hat auch weiter keinen Trutz
und macht sich wieder zurecht den Putz.
Das Kätzlein schnurrt und surrt
der Bullenbeiß murrt und knurrt
und denkt in seinem Sinn:
„Da geh' ich nimmer hin.
Das Kätzlein hat scharfe Krallen,
die haben mir nicht gefallen.
Nun will ich es nimmer anbellen,
dann wird es auch nimmer krällen."
Jetzt kommt der Metzger heraus
und lacht ihn brav aus,

legt ihm einen Strick
um sein Genick
und jagt ihn ins bretterne Haus. —
So geht die Geschichte aus. Friedrich Güll.

27. Wie Tiger und Don Freunde wurden.

Tiger, der Kater, und Don, der Hofhund, hatten sich in der leeren Wohnstube heftig gestritten, und als der Kater den braven Don aufs bitterste gekränkt hatte, sprang er in die Nische des Kachelofens und stellte sich schlafend. Denn er wußte, daß er Don damit noch mehr ärgern konnte. Don lief in die Küche hinaus. Er meinte, der Schlag könnte ihn treffen, so zornig war er.

Als Don das Zimmer verlassen hatte, war Tiger wirklich in einen Halbschlummer verfallen und hatte es gar nicht bemerkt, daß die Waldfrau ins Stübchen getreten war und das Ofentürlein geschlossen hatte. Denn die Frau wollte am Nachmittag Brot backen und das sollte wie gewöhnlich im Kachelofen geschehen. Der Ofen konnte von der Küche aus geheizt werden und die Alte trug jetzt Reisig und Holz herein und steckte es in den Ofen.

Don war noch nicht lange im Hause. Er konnte gar nicht begreifen, warum die Frau mitten im Sommer den großen Ofen heizen wollte. Als er dann bemerkte, daß sie das Holz wirklich anzündete, dachte er: Nun, wenn sie hier oben von jetzt an heizen, dann kann die Katz' wenigstens nicht mehr in die Ofenröhre hupfen!

Auf einmal hörte er ein klägliches „Miau!" Was war das? Wo kam das her? Wer rief? Dieses klägliche Miau konnte doch nicht Tigers Stimme sein. Und jetzt wurden diese Rufe ganz verzweifelt. Es war doch der Tiger! Was mochte ihm zugestoßen sein?

Plötzlich kam Don ein fürchterlicher Gedanke: der Tiger saß noch in der Ofenröhre und wurde gebacken. Er rannte ins Zimmer — richtig die Ofentür war zu. Er stürzte wieder in die Küche und schrie: „Frau, Frau, Frau! Der Tiger verbrennt; er sitzt ja im Ofen drinnen!" Aber leider verstand die Waldfrau nicht hündisch und auch nicht kätzisch. Sie horchte einen Augenblick vor sich hin und sagte dann: „Der Tiger hat wieder eine Maus gefangen, er singt sein Siegeslied." Darauf fuhr sie in ihrer Arbeit fort und achtete nicht weiter auf des Tigers Miauen.

Don rannte hinaus ins Freie und schrie dem Pflegekind der Waldfrau: „Heide! Heide! Heide!“ Sie hört nicht, sie kommt nicht. Er rennt wieder ins Zimmer und springt am Ofen in die Höhe: „Tiger, Tiger, halt nur aus, ich rufe die Heide noch einmal!“ Und er stürzt wieder hinaus und fängt von neuem an nach Heide zu bellen. „Was hat der Köter?“ fragt die Großmutter. „Sei still, Don, sonst lege ich dich an die Kette!“

Don rennt vom Zimmer in die Küche, von der Küche auf die Halde und bellt mit seiner heiseren Stimme immer: „Heide! Heide! Heide!“ Da endlich kommt sie über die Halde gesprungen. Sie hat seine Hilferufe gehört. Er springt an ihr in die Höhe, reißt und zerrt sie am Röckchen in die Stube und bellt: „Die Ofentür! Der Tiger! Das Feuer!“ Heide begreift alles; denn in Dons Heulen mischen sich schauerlich des Tigers Hilferufe. Schnell reißt sie das Ofentürlein auf. Da kommt der arme Schelm heruntergehüpft, schüttelt die armen, verbrannten Pfoten und stöhnt vor Jammer.

Don war außer sich. Wieder und wieder leckte er die wunden Fußsohlen des armen Katers ab. Das war das Beste, was dem Verunglückten geschehen konnte. Heide brachte ihm kühle Milch und Tiger trank. Er war so elend, sein ganzer Hochmut war zerschmolzen. Er ließ sich von Heide trösten und von Don lecken. Der Tiger wurde gesund. Die alte Frau tat ein übriges und strich ihm Wundsalbe auf seine verbrannten Pfoten. Hernach bildete sie sich ein, sie habe dem Kater das Leben gerettet. Sie wußte es ja nicht, daß Tiger diese Salbe immer abgeleckt hatte, weil sie so angenehm nach Butter schmeckte.

Nach acht Tagen konnte er wieder laufen. Von Stund an aber waren er und Don unzertrennliche Freunde. Wenn Don schlief, lag Tiger neben ihm und lehnte sich an seine Schulter. Wenn Tiger eine Maus gefangen hatte, bot er sie aus Freundschaft zuerst Don an. Aber der machte sich nichts aus Mäusen. Toni Rothmund.

28. Vom Mäuslein.

Die Köchin spricht zum Koch:
„Fang mir das Mäuslein doch!
Es ist nichts sicher in Küch' und Keller,
nicht in der Schüssel, nicht auf dem Teller.

Wo's was riecht,
da ist es gleich;
wo's was kriegt,
da frißt es gleich;
wo ein Braten dampft,
kommt das Mäuslein und mampft.
Unter der Bank
in den Küchenschrank
hat es gebissen ein Loch.
Koch, fang mir das Mäuslein doch
und jag es wieder aus dem Haus
in das freie Feld hinaus!"
Da macht der Koch ein Gesicht
und spricht:
„Mäuslein, Mäuslein,
bleib in deinem Häuslein!
Nimm dich in acht
heut' nacht;
mach auch kein Geräusch
und stiehl nicht mehr das Fleisch:
sonst wirst du gefangen
und aufgehangen."
Der Koch aber deckt zu alle
Schüsseln und stellt auf die Falle
hinten im Eck
und tut hinein den Speck,
sperrt die Küche zu,
geht und legt sich zur Ruh'.
Das Mäuslein aber ist ruhig
und wispert leis: „Das tu' ich!"
Aber — es hat nicht lang gedauert,
kommt schon das Mäuslein und lauert
und sagt: „Wie riecht der Speck so gut!
Wer weiß, ob's was tut?
Nur ein wenig möcht' ich beißen,
nur ein wenig möcht' ich speisen.
Einmal
ist keinmal!"

So spricht fein Mäuslein und schleicht,
bis es die Falle erreicht.
Duckt sich
und buckt sich,
schmiegt sich
und biegt sich,
ringelt das Schwänzlein
wie ein Kränzlein,
setzt sich
ins Eck
und ergötzt sich
am Speck,
reißt,
beißt
und speist.
Platsch, tut's einen Knall
und — zu ist die Fall'!
Das Mäuslein zittert vor Schrecken
und möcht' sich verstecken.
Aber, wo es will hinaus,
ist zugesperrt das Haus.
Es pfeift
und zappelt,
es kneift
und krabbelt.
Überall ist ein Gitter
und das ist bitter.
Überall ist ein Draht
und das ist schad'.
Leider, leider
kann 's Mäuslein nimmer weiter.
Wär's nur gewesen gescheiter! —
Unterdessen wird es Morgen;
da kommt die Köchin und will besorgen
den Kaffee
und den Tee.
Da sieht sie denn, was vorgegangen
und wie das Mäuslein ist gefangen.

Ganz sacht
schleicht sie hin und lacht:
„Haben wir endlich doch erhascht
das Mäuslein, das immer von allem genascht?
Siehst du: Einmal
ist nicht keinmal.
Wärst du geblieben in deinem Loch,
gefangen hätte dich nicht der Koch!“ Friedrich Güll.

29. Kommt her zu mir und hört mich an, was ich erzähl' vom Reitersmann.

Es stieg ein Herr zu Rosse
und ritt zu einem Schlosse;
da schaut die Frau zum Fenster 'raus
und spricht: „Der Mann ist nicht zu Haus.

Dahier ist nur zu finden
die Frau mit ihren Kinden.“
Antwortet ihr der Herr geschwind:
Sind's gute Kind'? Sind's brave Kind'?“

Da spricht die Frau mit Klagen:
„Ich wollt', ich könnt' es sagen;
allein es sind sehr böse Kind'
und sie gehorchen nicht geschwind.“

Da spricht der Herr mit Dräuen:
„Das sollen sie bereuen!
Die Kinder, die nicht folgsam sein,
zu denen mag ich nicht hinein

und mag mit schönen Sachen
ihnen keine Freude machen;
die bring' ich nur für fromme Kind'
und nicht für die, so böse sind.“

So sprach der Reitersmann im Zorn,
gab seinem Pferd den scharfen Sporn
und ritt auf seinem Rosse
weit, weit hinweg vom Schlosse. Scherers Kinderbuch.

30. Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen.

Denk an! Das Büblein ist einmal
spazieren gangen im Wiesental;
da wurd's müd gar sehr
und sagt: „Ich kann nicht mehr.
Wenn nur was käme
und mich mitnähme!"
Da ist das Bächlein geflossen kommen
und hat's Büblein mitgenommen;
das Büblein hat sich aufs Bächlein gesetzt
und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt."

Aber was meinst du? Das Bächlein war kalt,
das hat das Büblein gespürt gar bald;
es hat's gefroren gar sehr;
es sagt: „Ich kann nicht mehr.
Wenn nur was käme
und mich mitnähme!"
Da ist das Schifflein geschwommen kommen
und hat's Büblein mitgenommen;
das Büblein hat sich aufs Schifflein gesetzt
und hat gesagt: „Da gefällt mir's jetzt."

Aber siehst du? Das Schifflein war schmal;
das Büblein denkt: Da fall' ich einmal.
Da fürcht' es sich gar sehr
und sagt: „Ich mag nicht mehr.
Wenn nur was käme
und mich mitnähme!"
Da ist die Schnecke gekrochen gekommen
und hat's Büblein mitgenommen;
das Büblein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt
und hat gesagt: „Da gefällt mir's jetzt."

Aber denk! Die Schnecke war kein Gaul,
sie war im Kriechen gar zu faul.
Dem Büblein ging's langsam zu sehr;
es sagt: „Ich mag nicht mehr.

Wenn nur was käme
und mich mitnähme!"
Da ist der Reiter geritten kommen,
der hat's Büblein mitgenommen.
Das Büblein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt
und hat gesagt: „So gefällt mir's jetzt."
Aber gib acht! Das ging wie der Wind;
es ging dem Büblein gar zu geschwind.
Es hopst drauf hin und her
und schreit: „Ich kann nicht mehr!
Wenn nur was käme
und mich mitnähme!"

Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen
und hat das Büblein mitgenommen;
er hat's gehängt an einen Ast gar hoch,
dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Das Kind fragt:
„Ist denn das Büblein gestorben?"

Antwort:
„Nein, es zappelt ja noch!
Morgen gehn wir 'naus und tun's runter."

Friedrich Rückert.

31. Seifenblasen.

Soll euch einer, ihr Kinder, das Kunststück zeigen,
wie die Seifenblasen recht lustig steigen,
ei, so fragt nur den Hans!
Der kann's.

Als er gestern die duftigen Dinger gemacht,
potztausend! was hat er da fertig gebracht!
Nummer eins flog ans Schwalbennest droben am Haus,
das Jüngste drin guckte verwundert heraus.
„Ei", dacht' es, „welch reizender Schmetterling!"
und pickte danach — und weg war das Ding. —

Nummer zwei stieg hoch bis zum Kirchturm empor
und streifte dem Türmer am Fenster das Ohr.

Der hatte im Traum gelegen:
„Nanu, wir kriegen wohl Regen?“

Nummer drei flog gar in die Wolken hinauf,
die Englein im Himmelssaal kamen zuhauf:
„Juchheisa! jetzt spielen wir Fangeball!“
Patsch! — da zersprang es mit leisem Knall. — —

Jetzt möcht' ich bloß wissen, wer da kichert und lacht!
Ihr denkt wohl, ich hab' euch was weisgemacht?
Ja, da fragt nur den Hans!
Der kann's!

Alwin Freudenberg.

32. Tanzlied.

Ei, du mein Mädchen,
ei, du mein Gretchen,
kannst du schön tanzen!
Es flattern die Fransen,
es fliegen ums Köpfchen
die Bänder und Zöpfchen,
bald hier und bald da!
Trallalala!

Ei, du mein Nickelchen,
ei, du mein Zickelchen,
kannst du schön springen!
Das Glöckchen muß klingen,
die Ohren, sie wiegen,
die Beine, sie fliegen;
heidi und heida!
Hopsassassa!

Da kommt das Hänschen
und bläst zu dem Tänzchen,
heidudel, heididel,
ein lustiges Liedel



auf seiner Trompete
und hopst um die Wette.
Juchheisa, juchhei!
Heidideldumdei!

Heinrich Seidel.

33. Allerlei Reime.

Reit' der Reiter übern Graben,
wenn er 'neifällt, muß er's haben.
Fällt er in den grünen Klee,
so schreit er: O weh! O weh!
Fällt er in die Hecken,
fressen ihn die Schnecken.
Fällt er auf die Steine,
tun ihm weh die Beine.
Fällt er in den Graben,
fressen ihn die Raben.
Fällt er in den Sumpf,
macht er einen Pflumpf.

Kinderreim.

Hänschen kommt gerannt
aus dem Schwabenland,
läuft da in des Nachbars Haus,
ißt den Topf voll Honig aus,

läßt den Löffel drinnen stecken.
Wart', ich will dir Honig lecken!
Du mußt's sein!

Kinderreim.

Wir haben unsere Gans gerupft
draußen auf dem Feld.
Die Federn sind in den Wind gehupft
und fliegen um die Welt.



Eine fällt ins Wasser,
die andere in das Moos,
die dritte fällt dem Sonntagskind
heut' abend in den Schoß.

Karl Ferdinands.

Vögel, die nicht singen,
Glocken, die nicht klingen,
Pferde, die nicht springen,
Pistolen, die nicht krachen,
Kinder, die nicht lachen,
was sind das für Sachen!

Kinderreim.

Um den Herd herum die Köchin springt
und singt ein Lied, das komisch klingt:

Was soll ich denn kochen?
's ist alles zerbrochen:
das Maß und die Pfanne,
das Glas und die Kanne. —
Und was ich will kaufen,
es kost't einen Haufen:
der Weck und der Fladen,
der Speck und der Braten,
das Salz und das Mehl
und das Schmalz und das Öl
und die Eier und s' Feuer
sind heuer so teuer!
Und krieg' keinen Lohn —
ich lauf' noch davon!

Friedrich Güll.

Ein Huhn und ein Hahn,
die Predigt geht an.
Eine Kuh und ein Kalb,
die Predigt ist halb.
Eine Katz und eine Maus,
die Predigt ist aus.
Geht alle nach Haus
und haltet einen Schmaus!
Habt ihr was, so eßt es,
habt ihr nichts, vergeßt es.
Habt ihr ein Stückchen Brot,
so teilt es mit der Not.
Habt ihr noch ein Brosamlein,
so streuet es den Vögelein.

Kinderreim.

34. Wie es im Lande der Riesen geht.

So geht es im Lande der Riesen:
Da nähen die Schneider mit Spießen,
da stricken die Mädchen mit Stangen,
da füttert man Meisen mit Schlangen,

da malen mit Besen die Maler,
da macht man wie Kuchen die Taler,
da schießt man die Mücken mit Pfeilen,
da webt man die Leinwand aus Seilen.

Freihofers Kinderbuch.

35. Vom Riesen Timpetu.

Pst! Ich weiß was, hört mal zu:
War einst ein Riese Timpetu.
Der arme Bursche hatt' — o Graus —
im Schlafe nachts verschluckt 'ne Maus.
Er lief zum Doktor Isegrim:
„Ach, Doktor, mir geht's heute schlimm!
Ich hab' im Schlaf 'ne Maus verschluckt;
die sitzt im Leib und kneipt und druckt."
Der Doktor war ein kluger Mann;
man sah's ihm an der Brille an.
Er hat ihm in den Hals geguckt:
„Wie? Was? 'ne Maus habt ihr verschluckt?
Verschluckt 'ne Miezekatz dazu,
so läßt die Maus euch gleich in Ruh'!"

Alwin Freudenberg.

36. Wie es im Lande der Zwerge ist.

So ist es im Lande der Zwerge:
Ameisenhaufen sind da Berge,
das Sandkorn ist ein Felsenstück,
der Seidenfaden ist ein Strick,
die Nadel ist da eine Stange,
ein Würmlein ist da eine Schlange,
als Elefant gilt da die Maus,
der Fingerhut ist da ein Haus,
die Fenster sind wie Nadelöhre,
ein Glas voll Wasser wird zum Meere,
der dickste Baum ist dünn wie Haar,
der Augenblick ist da ein Jahr.

Freihofers Kinderbuch.

37. Rätselfragen.

Wer von euch ist klug und fleißig?
Dreiunddreißig Rätsel weiß ich.
Spitzt das Ohr und spitzt die Feder
und nun schreib sich auf ein jeder:

Welche Uhr hat keine Räder,
welcher Schuh ist nicht von Leder,
welcher Stock hat keine Zwinge,
welche Schere keine Klinge?

Welches Faß hat keinen Reif,
welches Pferd hat keinen Schweif,
welches Häuschen hat kein Dach,
welche Mühle keinen Bach?

Welcher Hahn hat keinen Kamm,
welcher Fluß hat keinen Damm,
welcher Bock hat keine Haut,
welches Glöckchen keinen Laut?

Welcher Kamm ist nicht von Bein,
welche Wand ist nicht von Stein,
welche Kuh hat gar kein Horn,
welche Rose keinen Dorn?

Welcher Busch hat keinen Zweig,
welcher König hat kein Reich,
welcher Mann hat kein Gehör,
welcher Schütze kein Gewehr?

Welcher Schlüssel sperrt kein Schloß,
welchen Karren zieht kein Roß,
welches Futter frißt kein Gaul,
welche Katze hat kein Maul?

Welcher Bauer pflügt kein Feld,
welcher Spieler verliert kein Geld,
welcher Knecht hat keinen Lohn,
welcher Baum hat keine Kron'?

Welcher Fuß hat keine Zeh',
welcher Streich tut keinem weh,
welcher Wurf und Stoß und Schlag?
Rat' nun, wer da kann und mag!

Friedrich Güll.

38. Rätsel.

Ich hüpf' hervor aus flinker Hand
von einer Wand zur andern Wand
und spring' bis an die Decke.
Doch hüpf und spring' ich noch so toll,
gleich lieg' ich wieder, wenn ich soll
ganz ruhig in der Ecke. Friedrich Güll.

Fünf Finger und doch keine Hand,
ein Schuh, doch ohne Sohle,
bald kreideweiß wie eine Wand,
bald schwarz wie eine Kohle. Friedrich Güll.

Ich hab' ein Loch und mach' ein Loch
und schlüpfe auch durch dieses noch;
kaum bin ich durch, so stopft im Nu
es meine lange Schleppe zu. Gustav Theodor Fechner

Über das Schneefeld schnelle
eilt der leichte Geselle
mit geflügeltem Schritt.
Sein Fuß macht schwarze Zeilen;
das kommt, weil er zuweilen
in einen Tümpel tritt. Gustav Theodor Fechner.

Es sitzen zweiunddreißig Gesellchen
in einem roten Ställchen. Volksrätsel.

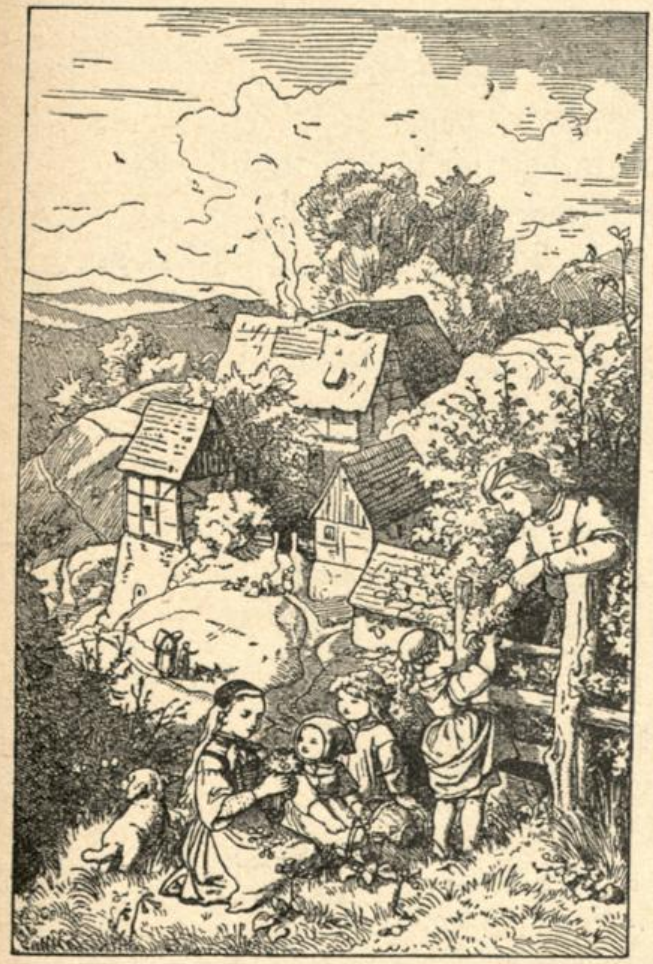
Es hängt ein Mann an der Wand
und baumelt mit dem Fuße. Volksrätsel.

Da fließt ein Mühlenstein auf dem Wasser,
da saßen drei Männer auf:
der eine war blind, der andere lahm,
der dritte nackend.

Der Blinde sah einen Hasen, der Lahme
lief ihm nach und haschte ihn,
der Nackte steckte ihn in die Tasche.
Was ist das?

Artur Bonus.

39. Sonntag.



Der Sonntag ist gekommen,
ein Sträußchen auf dem Hut;
sein Aug' ist mild und heiter,
er meint's mit allen gut.

Er steiget auf die Berge,
er wandelt durch das Tal,
er ladet zum Gebete
die Menschen allzumal.

Und wie in schönen Kleidern
nun pranget jung und alt,
hat er für sie geschmücket
die Flur und auch den Wald.

Und wie er allen Freude
und Frieden bringt und Ruh',
so ruf auch du nun jedem
„Gott grüß dich!" freundlich zu!

Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

40. Gottes Bote.

Während die Leute schliefen, kam mit leisen Tritten der Sonntag als Bote Gottes in die Welt. „Ach, sie sind so müde," sagte er, „sie wollen heute ein wenig länger schlafen; sie haben es in der vergangenen Woche so schwer gehabt. Schade ist es zwar, daß sie noch schlafen. Hat doch der liebe Gott heute einen herrlichen Morgen geschickt! Blauer Himmel und Sonnenschein, Vogelsang und Blumenduft: das ist alles heute viel schöner als am Werktag. Und sieh, die Leutchen im Dorf haben alles für den Feiertag zurechtgemacht!

Die Gassen sind sauber gekehrt, in den Höfen steht alles in schönster Ordnung und die Stuben sind frisch gescheuert."

Als die Menschen nun aufstanden, da freuten sie sich, daß der Bote Gottes gekommen war. Es war alles so still und feierlich. Heute rollten nicht die Räder der Wagen, nicht Peitschenknall war zu hören. Lieblicher klang heute das Schwalbengezwitscher, traulicher rauschte der Röhrenbrunnen. Die Kinder waren kaum angezogen, so schlüpften sie in den Garten und freuten sich der Blumen, die im Schmuck der Tautropfen standen. Lina, die Älteste, schnitt da und dort eine Blume ab und ordnete sie zum Strauß für den Tisch. Dann aber saßen alle in der Wohnstube und der Hausvater las das Gebet für den heutigen Sonntag und darauf noch ein Lied. Und Gottes Bote saß auch mit am Tisch.

Heute hatten die Leute auch mehr Zeit zum Frühstück als am Werktag, wenn die Arbeit so drängte. Fröhlich saßen sie beieinander und freuten sich des Ruhetages. „Jetzt will ich aber sehen," dachte der Bote Gottes, „wie sie ihren Sonntag feiern." Bald klangen die Glocken feierlich durch das Dorf und alle im Hause, groß und klein, gingen zur Kirche. Da drinnen beim Singen und Beten war der Bote Gottes erst recht bei ihnen, und als der Gesang und die Predigt ihre Herzen weich und fromm gemacht hatten, da freute sich Gottes Bote und sagte bei sich: „Nun werden sie auch den übrigen Teil des Tages gut anwenden. Ich muß auch noch zu andern Leuten. Im nächsten Dorf liegt eine kranke Frau, die will ich besuchen und ihr von meinem großen Bruder erzählen, und ein Dorf weiter, da wohnt der Christoph-Vetter, der tüncht gerade heute seine Küche; dem will ich sagen, daß heute Ruhetag ist. Im nächsten Städtlein feiern sie ein Fest, da will ich dabei sein, daß sie nicht so laut schreien und toben oder am Ende gar raufen. Am Abend aber will ich wieder nachsehen, was sie hier getan haben."

Am Abend saßen Eltern und Kinder auf dem Bänkchen im Garten und Gottes Bote saß bei ihnen. „Schön ist's heute gewesen," erzählten die Buben, „wir haben einen weiten Ausflug gemacht. Zuerst sind wir durch den Wald marschiert und haben unsre schönsten Lieder gesungen; dann sind wir auf den Hochberg gestiegen und haben uns die Gegend betrachtet. Wie weit hat man da heute schauen können!" „O, wir sind auch im Wald gewesen", berichteten die zwei Mädchen. „Die Erdbeeren sind nämlich reif, müßt ihr wissen.

Da schaut nur her," — und sie holten ein Töpfchen köstlicher Erdbeeren aus der Laube — „die sollt ihr haben."

„Der Vater," sagte die Mutter, „der ist natürlich wieder den ganzen Nachmittag im Bienenstand gesteckt." „Nun, so schlimm ist es nicht," erwiderte der Vater, „ein Stündchen hab ich wohl meinen fleißigen Honigvögeln zugeschaut, dann aber bin ich durch die Fluren gegangen und habe meine helle Freude daran gehabt, wie prächtig Felder und Wiesen stehen. — Aber du, Mutter, wo warst denn du?" „O," sagte die Mutter, „die ganze Woche habe ich schon die kranke Nachbarin besuchen wollen und bin nicht dazu gekommen. Heute konnt' ich's nicht mehr aufschieben. Es geht der Nachbarin besser; im Haus hat's aber nicht gut ausgesehen; da hab ich manches tun müssen für sie und die Kinder, weil sie doch noch nicht aus dem Bett kann. Ich denke, es wird keine große Sünde gewesen sein."

„Nein, wahrlich nicht", dachte der Bote Gottes. „Schlaft wohl, liebe Leute, ihr habt gut Sonntag gefeiert. In sieben Tagen komm ich wieder."

Johann Beck.



41. Das Märchen vom Mann im Monde.

Vor uralten Zeiten ging einmal ein Mann am lieben Sonntagmorgen in den Wald, haute sich Holz ab, eine großmächtige Welle, band sie, steckte einen Stock hinein, huckte die Welle auf und trug sie nach Hause zu.

Da begegnete ihm unterwegs ein hübscher Mann in Sonntagskleidern. Der wollte wohl in die Kirche gehen, blieb stehen und redete den Wellenträger an: „Weißt du nicht, daß auf Erden Sonntag ist, an welchem Tage der liebe Gott ruhte, als er die Welt und alle Tiere und Menschen geschaffen? Weißt du nicht, daß geschrieben steht im dritten Gebot: Du sollst den Feiertag heiligen?“ Der Fragende aber war der liebe Gott selbst. Jener Holzhauer jedoch war ganz ver-



stockt und antwortete: „Sonntag auf Erden oder Montag im Himmel, was geht das mich an und was geht es dich an?“

„So sollst du deine Reisigwelle tragen ewiglich!“ sagte der liebe Gott, „und weil dir der Sonntag hier auf Erden gar unwert ist, so sollst du ewigen Montag haben und sollst im Monde stehen als ein Warnungsbild für die, welche den Sonntag mit Arbeit schänden!“

Von der Zeit an steht im Monde immer noch der Mann mit dem Holzbündel und wird dann auch wohl so stehenbleiben bis in alle Ewigkeit.

Ludwig Bechstein.

42. In der Kirche.

Schon seit Wochen hatte die kleine Marie ihre Mutter gebeten: „Mutter, laß mich doch einmal mit dir in die Kirche gehen!“ Aber die Mutter hatte immer nicht gewollt und auch heute sagte sie: „Du kannst nicht schweigen und in der Kirche muß man doch ganz still

sein." „Ich sage gewiß kein Wörtchen, ganz gewiß nicht", versicherte Mariechen. „Beten und singen kannst du auch noch nicht", meinte die Mutter. Das wollte Marie aber nicht gelten lassen.

„Lieber Gott, mach mich fromm,
daß ich zu dir in'n Himmel komm",

sagte sie, „das kann ich doch — und ‚Christi Blut und Gerechtigkeit' auch; das hab' ich doch von dir selbst gelernt, Mutter! — und singen kann ich auch; gestern erst hat uns der Fritz im Grasgarten hinten ein neues Lied vorgesungen." „Wie heißt denn das?" fragten die Geschwister. „Es heißt — es heißt: Ein Männlein steht im Walde", sagte die Kleine. Da mußten nun alle lachen und die Mutter sagte: „Ja, solche Lieder singt man in der Kirche nicht."

Aber diesmal durfte Marie doch mit zur Kirche. Wie stolz schritt sie neben der Mutter her, als die Glocken hell durch das Dorf klangen! Sogar ein Sträußchen trug sie in der Hand wie die großen Mädchen. Durch den Kirchhof ging sie mit der Mutter und dann faßte die Mutter ihr kleines Mädchen an der Hand und trat mit ihr in die schöne, kühle Kirche. —

Und nun ist Marie wieder daheim und in einem fort erzählt sie: „Es sind arg viele Leute in der Kirche gewesen; ganz voll war sie. Zuerst war alles ganz still; dann ist eine schöne Musik von oben herabgekommen; dann haben alle angefangen zu singen. Aber ich hab' kein Buch gehabt und hab' das Lied nicht mitsingen können. Auf einmal hat das Singen aufgehört und die Leute sind aufgestanden und haben alle nach vorn geguckt. Ich habe aber nichts gesehen." — „Ja, da hab' ich dich auf die Bank stellen müssen, kleiner Spatz", sagte die Mutter, „weil du mich immer am Kleid gezupft hast." „Dann hab' ich den Herrn Pfarrer vorn stehen sehen," berichtet Marie weiter; „ich kenn' ihn schon, weil er schon öfter bei uns gewesen ist. Dann hat er etwas ganz laut gesagt; das ist gewiß gebetet gewesen. Darauf haben die Leute etwas gesungen; einmal hat er geredet und einmal haben die andern gesungen." „Da bist du aber nicht sehr brav gewesen," spricht die Mutter drein, „du hast dich auf der Bank umgedreht." Marie wird ein wenig rot und sagt: „Dabei hab' ich aber den Vater gesehen; er ist hoch über uns gestanden und der Hans noch höher. Und so schöne Bilder sind in der Kirche und so große Fenster und viele Lichter haben gebrannt — am hellen

Tag haben Lichter gebrannt. — Auf einmal ist der Herr Pfarrer weggegangen und die Leute haben wieder gesungen und die Mutter hat mich wieder auf die Bank gesetzt. Als sie aufgehört haben zu singen, habe ich den Herrn Pfarrer wieder gesehen. Jetzt ist er näher bei uns gewesen, aber hoch droben in einem schönen Stübchen gestanden. Da hat er laut zu reden angefangen und manchmal hat er die Hand aufgehoben und manchmal hat er sich ein wenig vorgebückt." — „Da wirst du aber nichts verstanden haben," meinte die Großmutter. „O," sagte Marie, „etwas hab' ich ganz gut verstanden; das hat die Mutter uns doch auch schon erzählt. ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen', hat es geheißen; das kann ich doch auswendig. Da hab' ich es auch sagen wollen; aber da hast du mich gestoßen, Mutter." — „Weil du es fast ganz laut mitgesprochen hast", berichtete die Mutter. „Ich war erschrocken, weil du doch nicht vollständig hast schweigen können und herumgeschaut hast du nachher auch!" „Das ist wahr," gestand Mariechen zu, „und da hab' ich gesehen, daß die Nachbarin die Augen zugedrückt und ihre kleine Lisbeth mit dem Bildchen in ihrem Gesangbuch gespielt hat. — Zuletzt ist wieder gesungen und noch etwas gebetet worden; das hab' ich auch gekonnt; es hat geheißen: Vater unser, der du bist im Himmel. Dann hat es nicht mehr lang gedauert, dann sind wir heimgegangen. Auf dem Weg hab' ich die Patin gesehen; die hat zu mir gesagt: ‚Nun schaut einmal, die kleine Marie ist auch schon in der Kirche gewesen!' Und dann hat sie mich ein Stückchen an der Hand geführt — und heute Mittag kommt sie. — Aber gelt, Mutter, jetzt darf ich jeden Sonntag mit in die Kirche!"

Johann Beck.

43. Auf dem Friedhof.

Einmal, als Paul und Hanna Sonntag nachmittag mit der Mutter in der Kirche waren, ging die Mutter nach dem Gottesdienst nicht gleich heim. „Wo gehst du denn hin?" fragten die Kinder. „Kommt mit," sagte die Mutter, „wir wollen einmal unsere Gräber ansehen."

Die Kinder waren schon oft auf dem Kirchhof gewesen. Sie hatten im Sommer die Gräber gegossen; sie waren manchmal von Grab zu Grab gegangen und hatten gelesen, was auf den Kreuzen und Grabsteinen stand. Einmal waren viele Kameraden beisammen. Da waren sie zwischen den Gräbern hin und her gerannt. Da war

aber die alte Webermutter gekommen und hatte gesagt: „Kinder, auf dem Friedhof soll man nicht so lärmen, laßt den Toten ihre Ruhe, hier ist Gottes Acker.“ Da waren sie still davongegangen

„Mutter, wir wissen, wo unsere Gräber sind,“ sagten jetzt Paul und Hanna. „Da ist das Grab der Großmutter und gleich daneben liegt Großvater begraben. ‚Ruhestätte der Familie Müller‘ und: ‚Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben‘, steht auf dem Stein. Und hier liegt unser Brüderlein, der kleine Rudolf.“

Die Mutter blieb vor dem Kindergrab stehen. Die Kinder plauderten weiter. Da merkten sie mit einem Male, daß die Mutter keine Antwort gab, und als Hanna ihr ins Gesicht blickte, sah sie, daß der Mutter Tränen in den Augen standen. Da waren die Kinder ganz erschrocken und schwiegen auch. Endlich faßte sich das Mädchen ein Herz und drückte sich ganz nahe an die Mutter und sagte: „Wein' doch nicht mehr, Mutter! Zu Hause weinst du auch immer noch. Wir müssen sonst auch weinen.“ „Vor sechs Wochen, als der Bruder begraben wurde,“ setzte Paul hinzu, „hast du doch gesagt: Der kleine Rudolf ist jetzt bei Gott.“ Die Mutter trocknete die Tränen und sprach: „Ja, da hast du recht; aber er ist schon so verständig und brav gewesen und dann hat er an der bösen Krankheit sterben müssen. Wir haben ihn alle so lieb gehabt; aber einstmals werden wir ihn wiedersehen.“

Die Kinder zogen die Mutter fort zu den andern Gräbern. Auch dort verweilte die Mutter im stillen Gebet. Dann sagte sie: „Wir wollen unsere Lieben nicht vergessen. Wir wollen ihre Gräber schmücken. Der Winter hat allen Schmuck zerstört; jetzt ist er wohl vorbei. In vierzehn Tagen ist Ostern; da wollen wir vorher noch unsere Gräber richten.“

Gleich in der nächsten Woche hob die Mutter Blumenstöcke aus dem Garten: Nelken und Stiefmütterchen und ein Rosenstöcklein, und füllte gute Erde aus dem Garten in einen Korb und stellte alles auf den Wagen der Kinder. Paul sagte: „Ich ziehe,“ und Hanna rief: „Ich schiebe nach!“ Bald waren sie auf dem Friedhof Sie lockerten die harte Erde auf; auf Rudolfs frisches Grab kam guter Gartenboden und dann pflanzte Mutter Blumen auf die Gräber. Es waren auch noch andere Leute da und schmückten die Ruhestätten ihrer Angehörigen.

Am Ostermorgen trugen die Kinder Kränze von Moos und Efeu auf den Friedhof und legten sie auf die Gräber. An Pfingsten aber standen die Gräber im schönsten Blumenschmuck. Manchmal aber sagten die Kinder zu Vater und Mutter: „Unsere Gräber sind doch die schönsten!“ Johann Beck.

44. Sonne.

„Sonne, gehst du schon wieder fort?
Was tust du hinter den Bergen dort?
Bleib doch ein Weilchen noch bei mir!
Es ist so schön im Gärtchen hier.
Ich bin so wach und munter doch,
ich möchte spielen und springen noch.
Wenn du gehst, so kann ich nichts mehr sehn,
muß gleich ins dunkle Bettchen gehn.“

Die Sonne sprach: „Mein liebes Kind,
dort hinter den Bergen auch Kinder sind.
Die lagen im Bettchen die ganze Nacht,
sind nun schon lange aufgewacht
und warten auf den Sonnenschein,
möchten auch in den Garten hinein
und spielen und laufen und springen wie du.
Ade, mein Kind! Nun geh zur Ruh!“

Das Kind sprach: „Sonne, geh nur schnell
und mach das Gärtlein drüben hell!
Ich will nun gleich ins Bettchen gehn.“
Die Sonne rief: „Auf Wiedersehn!“ Wolrad Eigenbrodt.

45. Der große Hund.

In der Wirtsstube einer kleinen Stadt saß der Bärenführer und aß sein Abendbrot; der Bär stand draußen hinter dem Holzstoße angebunden, der arme Petz, der keiner Seele etwas zuleide tat, wenn er auch grimmig genug aussah. Oben im Eckzimmer spielten drei kleine Kinder im Mondenscheine; das älteste mochte sechs Jahre alt sein, das jüngste nicht mehr als zwei. „Klatsch! Klatsch!“ kam es

die Treppe herauf. Wer konnte das wohl sein? Die Tür sprang auf — es war der Petz, der große, zottige Bär. Er hatte Langeweile gehabt unten im Hofe, hatte die Kette zerrissen und nun den Weg zur Treppe hinauf gefunden. Die Kinder erschraken sehr über das große zottige Tier. Jedes kroch in seinen Winkel; aber der Bär fand sie alle drei und beschnüffelte sie, tat ihnen aber nichts.

„Das ist gewiß ein großer Hund," dachten sie und dann streichelten sie ihn. Der Bär legte sich auf den Fußboden; der kleinste Junge kletterte auf ihn hinauf und spielte mit seinem goldlockigen Köpfchen Verstecken in dem dichten, schwarzen Pelze. Jetzt nahm der älteste Knabe seine Trommel und schlug darauf, daß es dröhnte. Der Bär erhob sich auf seine beiden Hinterfüße und fing an zu tanzen; es war allerliebst anzusehen. Jeder Knabe nahm jetzt sein Gewehr; auch der Bär mußte eines haben und er hielt es recht ordentlich fest. Es war ein prächtiger Kamerad, den sie gefunden hatten, und dann marschierten sie: Eins, zwei! Eins, zwei!

Da griff jemand an die Tür; sie ging auf: es war die Mutter der Kinder. Ihr hättet sie sehen sollen, ihren lautlosen Schreck, das kreideweiße Gesicht, den halbgeöffneten Mund, die starren Augen! Aber der kleinste Junge nickte seelenvergnügt und rief ganz laut in seiner Sprache: „Wir spielen nur Soldaten!"

Und dann kam der Bärenführer.

Hans Christian Andersen.

46. Abendgebete.

1.

Guter Vater im Himmel du,
meine Augen fallen zu;
will mich in mein Bettchen legen,
gib nun du mir deinen Segen;
lieber, Gott, das bitt' ich dich:
Bleib bei mir, hab acht auf mich!

2.

Lieber Gott, nun schlaf ich ein!
Schicke mir mein Engelein,
daß es treulich bei mir wacht
durch die ganze lange Nacht!

Schütze alle, die ich lieb'!
Alles Böse mir vergib!
Kommt der helle Morgenschein,
laß mich wieder fröhlich sein. Maria Sauer.

3.

Lieber Gott, weil's dunkel wird,
gib, daß sich kein Mensch verirrt.
Gute Träume schenk mir dann,
daß ich ruhig schlafen kann.
Morgen schenk uns Sonnenschein;
morgen wollen wir fröhlich sein. Will Vesper.

47. Wiegenlied.

Rauschende Bäume wiegt draußen der Wind
und schüttelt die Vöglein im Nest,
und wenn die Kleinen recht artig sind,
gibt Mutter morgen ein Fest.
Frau Spinne im Walde macht seiden Gewand,
Herr Hase bringt Strümpfe und Schuh,
vom Hügel her kommen die Zwerge gerannt
in Hemdlein, gerade wie du.

Die Vöglein schlafen im Lindenbaum,
kein einziges guckt aus dem Nest;
das kleinste piept nur ganz leise im Traum
und hält sich am Brüderlein fest.
Frau Spinne, Frau Spinne, wo ist das Gewand?
Herr Hase, gebt Strümpfe und Schuh'!
Mein Kindlein guckt über den Wiegenrand
und Mütterchen lächelt ihm zu. Johanna Wolff.

48. Schlaf, Kindlein schlaf!

Schlaf, Kindlein, schlaf!
Der Vater hüt' die Schaf',
die Mutter schüttelt 's Bäumelein,
da fällt herab ein Träumelein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Schlaf, Kindlein, schlaf!
Am Himmel ziehn die Schaf',
die Sternlein sind die Lämmerlein,
der Mond, der ist das Schäferlein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Schlaf, Kindlein, schlaf!
So schenk' ich dir ein Schaf
mit einer goldnen Schelle fein,
das soll dein Spielgeselle sein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!



Schlaf, Kindlein, schlaf!
Und blök nicht wie ein Schaf,
sonst kömmt des Schäfers Hündelein
und beißt mein böses Kindelein.
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Schlaf, Kindlein, schlaf!
Geh fort und hüt' die Schaf',
geh fort, du schwarzes Hündelein,
und weck mir nicht mein Kindelein!
Schlaf, Kindlein, schlaf!

Des Knaben Wunderhorn.

49. Schlummerlied.

Die Vöglein gingen längst zur Ruh';
das Täubchen flog dem Schlage zu
und sitzt nun bei den Kleinen.
Der Vater schließt das Gartentor,
da guckt auch schon der Mond hervor
und tausend Sterne scheinen.



Nun mache deine Äuglein zu
und schlafe süß, mein Liebling, du!
Ein Engel hält am Bette Wacht.
Mein Herzenskind, gut' Nacht, gut' Nacht!
Gute Nacht!

Albert Sergel.

50. Engelwacht.

Wenn die Kinder schlafen ein,
wachen auf die Sterne
und es steigen Engelein
nieder aus der Ferne,
halten wohl die ganze Nacht
bei den frommen Kindern Wacht.
Wenn die Kinder schlafen ein,
wachen auf die Sternelein.

Friedrich Güll.

51. Der Nachtwächter.

Es wandelt einsam in der Nacht
der Mann, der uns die Stadt bewacht,
und alle Stunden ruft er aus
die Glocke, geht von Haus zu Haus.

Ihr liegt im warmen Bett und ruht,
ihr groß und klein, wie habt ihr's gut!
Nachtwächter muß bei Schnee und Wind
durch alle Straßen gehn geschwind.



Hört ihr Herren laßt euch sagen.
Die Glocke hat X geschlagen.



„Ihr Herren und Frauen, habet acht
auf Feuer und Licht! Nun gute Nacht!
Und eh' ihr in die Betten geht,
vergesset ja nicht das Gebet!“ Franz von Pocci

52. Was der Mond zu sehen kriegt.

Hinterm Wald heraufgestiegen
ist des Vollmonds Rundgesicht.
Kindlein schläft schon in der Wiegen,
rührt sich nicht und regt sich nicht,
atmet leis und atmet sacht:
Liebes Kindlein, gute Nacht!
Vollmond guckt wohl durch die Scheiben,
möchte sehn, wie 's Kindlein ruht.

Ei, Herr Mond, das laß er bleiben,
's wacht sonst auf — und schläft so gut!
Wandre weiter um das Haus,
's gibt noch viel zu sehen drauß'!

Auf dem Dache sind zwei Katzen,
grüne Augen funkeln drein,
sieben Nester voller Spatzen
müssen an der Rinne sein,
rote Äpfel stehn am Baum,
Brünnlein plätschert wie im Traum.

Fledermaus, die alte Base,
schwirrt und flattert, husch, husch, husch!
Grille zirpt im grünen Grase,
Mäuslein pfeift im Haselbusch,
Sternlein hoch am Himmel stehn,
leise muß der Nachtwind wehn.

Weiße Lilien stehn im Garten,
rote Rosen auch dabei,
können beide kaum erwarten,
bis es wieder Morgen sei. —
Alles sieht das Mondenlicht,
nur allein mein Kindlein nicht.

Anna Schieber.

53. Der Traum.

Es war ein niedlich Zeiselein,
das träumte nachts im Mondenschein,
es säh' am Himmel Stern bei Stern,
davon wär' jeder ein Hirsekern.
Und als es geflogen himmelauf,
da pickte das Zeislein die Sterne auf.
Piep —
wie war das im Traume so lieb!

Und als die Sonne beschien den Baum,
erwacht' das Zeislein von seinem Traum.
Es wetzte das Schnäbelchen her und hin
und sprach verwundert in seinem Sinn:
Nun hab' ich gepickt die ganze Nacht
und bin doch so hungrig aufgewacht!
Ping —
das ist mir ein närrisches Ding!

Viktor Blüthgen.

54. Gute Nacht!

Rings ist Ruh,
schlaf auch du,
tu getrost die Augen zu!

Schließ die Tür,
Riegel für,
daß kein Schelm das Haus
durchspür'!

Brunnenrohr
rauscht am Tor,
singt ein Schlaflied dir ins Ohr

Wächters Mund
ruft die Stund';
wachsam folgt der treue Hund.

Sternelein
hüten dein,
schimmern dir aufs Bett herein.

Engelwacht
nimmt bei Nacht
Gottes Kinder wohl in acht.

Gott im Licht
schlummert nicht;
uns bewacht sein Angesicht.

Karl Gerok.

